



# „Die Politik ist im Hinblick auf Nachhaltigkeit am Ende“

Interview zu Postwachstum als Überlebensfrage

Wirtschaftswachstum zerstört immer mehr natürliche Ressourcen. Doch in der Bevölkerung finden nicht einmal Strategien der Entkopplung und des „grünen Wachstums“ mehrheitliche Zustimmung. Im Gespräch mit Amosinternational konstatiert der Postwachstumsdenker Niko Paech eine Zukunft, in der Selbstentfaltung und Konsum verschwinden und es um reine Selbsterhaltung gehen wird. Um darauf jetzt schon vorbereitet zu sein, braucht es glaubwürdige Vorbilder – und das nicht nur in der Theorie. Der Wissenschaftler lebt, was er lehrt und engagiert sich in der solidarischen Landwirtschaft sowie in einer Reparaturwerkstatt. Im Interview spricht er darüber, welche ökologischen, ökonomischen und psychologischen Wachstumsgrenzen es gibt, inwiefern Konkurrenz ein Ausdruck menschlicher Freiheit ist und warum er nicht mehr glaubt, die Kirche könne einen Mentalitätswandel vorantreiben.



Niko Paech

**Amosinternational:** Durch das Wachstumsparadigma werden Ressourcen ausgebeutet und die Umwelt geschädigt. Der Overshoot-Day findet jedes Jahr früher statt. Sie haben den Begriff „Postwachstumsökonomie“ in Deutschland entscheidend geprägt und präferieren ein Wirtschaftssystem, das nicht auf Wachstum ausgerichtet ist. Warum?

**Niko Paech:** Vor 20 Jahren vertrat ich die Auffassung, dass alle Versuche, durch technologischen Fortschritt eine auf Wachstum beruhende Ökonomie von ökologischen Schäden zu entkoppeln, gescheitert sind. Heute korrigiere ich mich: Diese technologischen Versuche sind nicht nur gescheitert, sondern haben zu einer Verschlimmderung der ökologischen Gesamtsituation geführt. Das können wir be-

sonders im Energiebereich erkennen, denn die materiellen Verlagerungseffekte der zum Einsatz gelangenden grünen Technologien sind horrend. In Deutschland wird gerade der allerletzte Rest an Naturgütern und Landschaften zerstört – mit der Begründung, dies sei erforderlich, um eine technizistische Energiewende voranzubringen, die viel Raum und Fläche beansprucht. Ähnliche Verlagerungseffekte lassen sich in anderen Handlungsfeldern feststellen. Wenn keine auch nur theoretisch funktionsfähige Entkopplungstechnologie verfügbar ist, bleibt als letzter Ausweg, um die ökologische Überlebensfähigkeit der menschlichen Zivilisation wiederzuerlangen, nur die Reduktion von Ansprüchen.

Welche weiteren Wachstumsgrenzen gibt es?

Momentan lässt sich eine Erosion der Industrie Europas feststellen, den keine Macht verhindern kann. In den Medien und über alle politischen Grenzen hinweg wird das eher verharmlost und suggeriert, dass es nur eine Frage der richtigen Wirtschaftspolitik und Innovationsstrategie sei, den aktuellen Wohlstand zu retten. Aber um angesichts der Übermacht Chinas und absehbar Indiens hierzulande konkurrenzfähig zu bleiben, müssten die Löhne in Deutschland entsprechend gesenkt werden, was sich mit Selbstmord aus Angst vor dem Tod vergleichen ließe. Denn damit würde geopfert, was hätte gerettet werden sollen. Weitere ökonomische Wachstums-

grenzen liegen in den Energiepreisen, die zwar zu gering für den Klimaschutz sind, aber zu hoch für den Erhalt des Industriestandorts. Zudem sind die bürokratischen Hemmnisse für Unternehmen extrem hoch. Der Zusammenbruch des ökonomischen Multilateralismus stellt eine weitere Krise da – etwa durch die Trump-Zölle, aber auch durch andere Maßnahmen, die den Freihandel untergraben. Aber vom letzteren ist die europäische Ökonomie abhängig, weil die materielle Produktion zunehmend ausgelagert wurde und umgekehrt günstige Konsumgüter, die die Kaufkraft erhöhen, vor allem aus Asien stammen.

Die immense Verschuldung bildet ein weiteres Problem. Einerseits soll damit der Wohlstand erhalten werden, andererseits werden dadurch immer mehr Länder unregierbar. Frankreich erinnert an die Weimar Republik, was die Kurzlebigkeit demokratischer Regierung angeht, eben wegen der Unmöglichkeit, Mehrheiten für eine Haushaltsanierung zu finden. Auch die vorletzte Bundesregierung ist daran zerbrochen und ob die aktuelle das Problem lösen kann oder wenigstens die Legislaturperiode durchhält, ist noch nicht klar. Ressourcenverknappungen werden ebenfalls zusehends bedeutsam: Prägnant waren vor kurzem eine Holzkrise und eine Mikrochipkrise, die erkennen ließen, wie abhängig und verletzlich die hiesige Ökonomie geworden ist. Nicht nur kritische Vorprodukte, sondern seltene Erden und strategische Metalle, auch Kupfer, Lithium etc. werden immer knapper. Die brisanteste Bruchstelle bleibt indes das Erdöl, von dem das Wohlstandsmodell heute abhängiger ist als je zuvor, allein wegen der globalen Personen- und Güterverkehre. Zu behaupten, erneuerbare Energien könnten dafür einen Ersatz bilden, entspricht einem Science-Fiction-Märchen, wenngleich mit hoher Attraktivität und Integrationskraft.

Lange übersehen wurden zudem psychologische Wachstumsgrenzen. Aus der Perspektive verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen ist feststell-

bar, dass die Lebensqualität nicht mehr zu-, sondern partiell sogar abnimmt – bedingt durch Überforderung, Reizüberflutung und viele Erschöpfungsphänomene, einfach weil der Homo Sapiens nach Erreichen eines bestimmten Wohlstandsniveaus nicht mehr in der Lage ist, die Flut an Selbstverwirklichungsoptionen stressfrei auszuschöpfen. Angesichts einer massiven Angleichung der materiellen Lebensverhältnisse ist das nicht mehr nur ein Mittel- oder Oberschichtphänomen, ohne damit die Vermögensungleichheit in Abrede stellen zu wollen.



Weil vermeintlich aufgeklärte Gesellschaften nicht bereit und fähig waren, rechtzeitig Wachstumsgrenzen zu akzeptieren, gilt nun die Maxime „Wer sich nicht ändert, wird geändert“, nämlich durch Krisen, die eine Anpassung der Wohlstandsansprüche erzwingen werden

Diese und weitere Wachstumsgrenzen zeigen, dass es einer Gespensterdebatte gleicht, wenn gefragt wird, ob es wünschenswert oder politisch durchsetzbar wäre, eine Postwachstumsökonomie umzusetzen. Die bevorstehenden Krisen interessieren sich nicht dafür, ob sie erwünscht sind, sondern lassen keine andere Wahl, als sich an bescheidenere Konstellationen anzupassen. In Teilen der Sozialwissenschaft wird die These behandelt, dass sich eine neue Gesellschaft herausbildet, deren Leitmotiv nicht mehr in der Selbsterhaltung bestehen wird. Vorbei sind nicht nur die fetten Jahre, sondern die Phasen der proaktiven, mit demokratischem Rückenwind versehenen Gestaltung einer ausschweifenden Gesellschaft. Da trotz aller Hoffnungen auf ein vernunftbegabtes Kollektiv keine mehrheitliche Einsicht in die Notwendigkeit einer materiellen Abrüstung er-

kennbar ist, wird sich der Wandel mit ökonomischer und physischer Macht durchsetzen. Es kommt dann zu einer Art Neomittelalter. Das herkömmliche Mittelalter war dadurch gekennzeichnet, dass Individuen unmündig und höheren Mächten ausgeliefert waren. Der Marsch in die (ökonomische) Moderne war beseelt von der Idee, diese Schicksalsabhängigkeit zu überwinden, um individueller Freiheit zum Durchbruch zu verhelfen. Aber mit den technologischen, ökonomischen und politischen Fortschritten, die hierzu mobilisiert wurden, sind so viele neue Risikokulissen aufgetürmt worden, dass der moderne Mensch zurückfällt auf eine Ebene, auf der er – wenngleich auf andere Weise – abermals schicksalsabhängig ist. Knappheit lässt sich nicht abwählen, deshalb weicht das demokratische einem physischen Regime. Ein Shitstorm gegen einen Ölpreis von 150 Dollar pro Barrel hat mit Ausnahme kurzfristiger politischer Panikattacken dieselbe Wirkung wie ein Hund, der den Mond anbellt. Das gilt auch für andere Ressourcen. Weil vermeintlich aufgeklärte Gesellschaften nicht bereit und fähig waren, rechtzeitig Wachstumsgrenzen zu akzeptieren, gilt nun die Maxime „Wer sich nicht ändert, wird geändert“, nämlich durch Krisen, die eine Anpassung der Wohlstandsansprüche erzwingen werden.

Noch einmal zur Entkopplung von Wirtschaftswachstum und Ressourcenverbrauch: Warum halten Sie diese für unmöglich umzusetzen?

Entkopplung ist nicht einmal theoretisch widerspruchlos darstellbar. Dieser Planet hat die unangenehme Eigenschaft, dass auf ihm die Gesetze der Thermodynamik gelten. Alle bislang ersonnenen Technologien, um Umweltschutz ohne Wohlstandsreduktion zu praktizieren, waren und sind niemals zum ökologischen Nulltarif zu haben, das heißt: Sie waren immer nur, auch in der Rückschau betrachtet, eine räumliche, zeitliche, stoffliche oder




systemische Verlagerung des ökologischen Schadens und nicht dessen Lösung. Das einzige Gegenbeispiel, das einem manchmal präsentiert wird, ist das FCKW-Verbot und damit die Vermeidung eines noch größeren Ozonlochs. Aber so richtig untersucht worden ist nie, was an Materie investiert werden musste, um alle FCKW-verbrauchenden Gerätschaften aus dem Verkehr zu ziehen und völlig neue Fabriken zu erschaffen, um FCKW-freie Kühlgeräte oder dergleichen zu bauen. Unklar ist außerdem, wie langfristig dieser Effekt überhaupt anhält. Dieses Beispiel kann auch nicht übertragen werden auf die anderen ökologischen Probleme, die sich nicht so eingrenzen lassen wie beim FCKW, sondern weitaus komplexer sind.

Und überraschenderweise lässt sich beobachten, dass nicht einmal die Bequemlichkeit und Wohlstand verheißende Entkopplungsstrategie – so unwirksam sie auch sein mag – mehrheitsfähig ist! Die neue Regierung speist ihren Zuspruch nicht zuletzt daraus, dass sie manche der Entkopplungsmaßnahmen vorangegangener Regierungen außer Kraft setzt. Wirtschaftsministerin Reiche – aber auch andere Ressorts, die eine Teilzuständigkeit für Klimaschutz und Nachhaltigkeit haben – versucht den Green New Deal zurückzubauen. Dabei verinnerlichen doch Wärmepumpen, Windkraftanlagen, Solarenergie, Wasserstoff, E-Mobilität, Passivhäuser etc. das große Versprechen, beides haben zu können: wachsenden Wohlstand und ein ökologisch reines Gewissen. Nicht einmal dafür gibt es noch eine Mehrheit. In anderen Ländern sieht es nicht besser aus, etwa in den USA, Österreich oder Frankreich. Auch dort gibt es keinen Durchmarsch dieser Entkopplungsstrategie. Wie kann dann überhaupt eine Mehrheit für eine Degrowth- oder Postwachstumsstrategie erlangt werden?

Besteht wirklich keine Aussicht darauf, dass wenigstens ein Land die Notwendigkeit einer Wirtschaft ohne Wachstum erkennt?

Seit dem Zweiten Weltkrieg existierte niemals eine demokratische Regierung, die sich durch etwas anderes legitimiert hat als das Versprechen, immer mehr Menschen mit immer mehr Wohlstand auszustatten. Wie wahrscheinlich ist es, eine Mehrheit für folgende Ansage zu erhalten: Wählt mich, dann werden die meisten Flughäfen geschlossen oder verkleinert und Kreuzfahrten verboten. Die Städte werden autofrei, die gesamte Flotte an Automobilen wird mindestens um zwei Drittel schrittweise reduziert. Kinder, die jünger als sechzehn sind, werden kein Smartphone, keine Spielkonsole und kein Tablet haben. Es werden keine neuen Häuser mehr gebaut. Wir werden den vorhandenen Wohnraum anders verteilen und aufwerten, so dass deshalb niemand unter Brücken schläft. Es wird eine radikale Agrarwende umgesetzt mit der Konsequenz, dass Nahrungsmittel teurer werden und die Auswahl geringer sein wird. Die Nutzungsdauer der Geräte, mit denen wir uns umgeben, wird mindestens verdoppelt.


Das ist genau, was alle nie wollten! Das haben unsere Eltern und Großeltern natürlich praktiziert. Nachfolgende Generationen hingegen wollten raus aus der Notwendigkeit, sparsam mit Dingen umzugehen oder sich mit einer geringeren Auswahl zu begnügen. Jetzt müsste alles umgekehrt werden – aber dafür wird man nicht gewählt, sondern ge-

 **Wer versucht, in einer deutschen Stadt den Autoverkehr zu reduzieren, braucht schussichere Westen**

vierteilt. Und deswegen ist die Politik im Hinblick auf Nachhaltigkeit am Ende. Wer versucht, in einer deutschen Stadt den Autoverkehr zu reduzieren, braucht schussichere Westen. Dasselbe gilt für den Versuch, mit Lehrern und Schülern über die desaströsen Nebenfolgen der Digitalisierung zu diskutieren.

Harald Welzer schreibt in seinem Buch zur Kultur des Aufhörens, es gebe seit 2020 mehr tote Masse als Biomasse, also mehr Hergestelltes als Lebendiges. Heruntergebrochen: Es gibt mehr Plastikenten als Singvögel, mehr Bücher als Bäume ... Ist das nicht auch eine Chance, den Blick wieder zu schärfen für das „Großwerden“ der kleinen Naturdinge im Alltag? Wie kann man da einen Mentalitätswandel auslösen?

Jenseits der zwangsweisen Anpassung an den Kollaps existiert nur eine Strategie, mit der eine Transformation immerhin vorbereitet kann, beruhend auf Nischenphänomenen und Avantgardisten, die durch vorgelebte Gegenkulturen glaubwürdig vorwegnehmen, was zur Überlebensfähigkeit beiträgt. Der

 **Es bedarf glaubwürdiger Vorbilder, an denen es leider mangelt**

Homo Sapiens tendiert als soziales Wesen dazu, seine Normalitätsvorstellungen und Handlungsmuster an dem auszurichten, was er in dem für ihn relevanten Umfeld wahrnimmt. Einfacher gesagt: Es bedarf glaubwürdiger Vorbilder, an denen es leider mangelt.

Stattdessen ist die Nachhaltigkeitsliteratur und -szene durchdrungen von einer zunehmenden Scharlatanerie und Heuchelei, zumeist auf hohem intellektuellem Niveau. Medien- und Literaturstars sonnen sich im Licht einer vermeintlichen Nachhaltigkeitsexpertise, an der sie schon im Selbstversuch scheitern. Kommunikationstheoretisch richtet das Wasser-predigen-aber-Weintrinken seitens der Meinungsführer immensen Schaden an, weil das geneigte Publikum damit ein perfektes Alibi erhält, ebenso verantwortungslos leben zu können und das Gewissen mit ökologisch korrekten Phrasen und wirkungslosen politischen Forderungen zu beruhigen. Sozialer Wandel gelingt nur durch Personen, die so leben wie sie reden.



Mal provokant gefragt: Warum soll ich nicht mehr einmal im Jahr in den Urlaub fliegen, während Superreiche wie Jeff Bezos jährlich (!) mit Privatjets 3000 Tonnen CO<sub>2</sub> ausstoßen?

Ist es nicht angenehm, über Jahrzehnte hinweg nie für möglich gehaltene Wohlstandssteigerungen zu verzeichnen, ohne in Konflikt mit dem eigenen Umweltbewusstsein zu geraten, weil genügend Superreiche auszumachen sind, die noch viel, viel ruinöser leben? Interessant ist, dass der Konsum, Verkehr und technologische Komfort der meisten Superreichen während der vorangegangenen Jahrzehnte kaum das übertraf – wenn überhaupt erreichte –, was heute dem Mittelschichtstandard entspricht. Gleichwohl spräche nichts gegen ein rigoroses Verbot beispielsweise von Privatjets. Aber erstens: Wäre damit das CO<sub>2</sub>-Problem des Flugverkehrs, der permanent neue Rekorde erreicht, gelöst? Und zweitens: Woran liegt es eigentlich, dass sich keine demokratische Mehrheit für ein solches Privatjet-Verbot auch nur hörbar artikuliert, sondern stattdessen nur die kolossale Ungerechtigkeit beklagt wird? Insoweit die massenhafte Wohlstandsentwicklung nie in etwas anderem bestanden hat, als sich mit Verzögerung anzueignen, was einem die jeweilige Oberschicht gerade voraushat und somit den Erwartungshorizont prägt, ergibt sich ein simples Prinzip: Eine kleine Krähe hackt einer großen Krähe kein Auge aus. Schließlich träumt sie insgeheim selbst davon, groß zu werden. Solange sich keine Bewegung herausbildet, die selbst konsequent jene ökosuizidalen Praktiken vermeidet, deren quantitative Perverterung den gerade aktuellen Superreichen angelastet wird, dürfte sich kaum eine politische oder moralische Basis für ein solches, natürlich wünschenswertes Verbot finden.


Sie haben schon angedeutet, dass weiteres Wirtschaftswachstum die Lebensqualität in Industrieländern nicht verbessert. Erkenntnisse der Glücks- und Zufriedenheits-

forschung belegen das. Allerdings schauen viele Menschen nicht auf ihren individuellen Wohlstand, sondern vergleichen sich mit anderen. Hartmut Rosa plädiert dafür, dieses Konkurrenzprinzip unserer schnelllebigen Zeit zu überwinden und wieder stärker in Resonanz mit der Welt zu leben. Was halten Sie von diesem Vorschlag und wie kann er umgesetzt werden?

Die Resonanz-Idee erfasst im Wesentlichen die seit Jahrtausenden unter Philosophen, Theologen und anderen Denkern – erinnert sei an Aristoteles, Platon und sonstige prägende Gestalten – erdachten Varianten einer Weltbeziehung, die ein gelungenes Dasein jenseits von Macht und materiellem Wohlstand möglich erscheinen lässt. Damit wird ein altes Problem zwar umfassender als sonst beschrieben, aber ansonsten nur umbenannt, statt es zu lösen. Die entscheidende Frage lautet: Welcher Übungsprozess und menschlicher Qualitäten bedarf es, einen solchen Weg zu beschreiten? Wenn man, wie bei linksorientierten Soziologen üblich, von der Eigenverantwortung ablenkt und stattdessen erst den Kapitalismus oder die Konkurrenz abschaffen will, damit der Mensch endlich zu sich selbst findet, bleibt man im alten Labyrinth. Denn Menschen, die den auf materieller Steigerung basierenden Weg über Jahrzehnte verinnerlicht haben, wählen kein System ab, von dem sie auf Gedeih und Verderb abhängig sind. Sie akzeptieren nur, was sie aushalten können. Und aushalten können sie nur, was sie geübt haben. Und dies nimmt ihnen niemand ab. Übung verlangt Disziplin, Prinzipientreue, Belastbarkeit und im speziell vorliegenden Fall Genügsamkeit.

Noch ein Wort zur Konkurrenz: Dass Konkurrenz eine kapitalistische oder von Unternehmen ausgehende Praxis sein soll, entspricht einem Mythos. Wenn ein freier und aufgeklärter Mensch in einem Supermarkt zwischen zwei verschiedenen Kirschmarmeladen entscheiden kann, geraten die Hersteller beider Produkte, nennen wir sie Schwarzttau und Nestlé, in genau diesem Mo-

ment – ohne es zu wissen und zu wollen – in Konkurrenz zueinander. Konkurrenz abschaffen zu wollen heißt dann entweder, Menschen davon abzuhalten, sich frei zu entscheiden, oder Auswahlmöglichkeiten zu unterbinden,

 Konkurrenz abschaffen zu wollen heißt, Menschen entweder davon abzuhalten, sich frei zu entscheiden, oder Auswahlmöglichkeiten zu unterbinden, die über eine Einheitsoption hinausreichen

die über eine Einheitsoption hinausreichen. Dann müsste im obigen Beispiel einer der beiden Produzenten eliminiert werden. Alternativ dazu könnte die typisch menschliche Fähigkeit zerstört werden, die Realität durch Differenzbildung zu erfassen und unterschiedliche Zustände zu bewerten, um daran zielgerichtetes Handeln auszurichten. Vielleicht durch Elektroschocks? Dann würden Menschen die Auswahl affektgesteuert oder instinktiv, also nicht systematisch im Sinne dessen, was unter Aufklärung zu verstehen ist, treffen. Wer würde das wollen? Vielleicht sollte stattdessen an die Verantwortung erinnert werden, Freiheit und Vernunftbegabung zu nutzen, um gut begründete Entscheidungen zu treffen. Das kann dann bedeuten, diverse Optionen als Freiheitsbereicherung zu deuten. Wenn Menschen nicht den Verantwortungssinn aufbringen, beide Marmeladen zugunsten einer möglicherweise ökologischen oder lokal produzierten Variante stehen zu lassen, und zwar auch dann, wenn letztere teurer ist, hilft auch keine Systemveränderung, die sie politisch dazu zwingt, denn die müssten sie – zumal unter demokratischen Bedingungen – wiederum selbst wählen.

Niemand muss Konkurrenz gutheißen, aber vermutlich werden sich Menschen in einer freien Welt damit arrangieren müssen. Das Forschungsprojekt

SolaRegio, das an der Uni Siegen angesiedelt war und sich der solidarischen Landwirtschaft widmete, fokussierte auf Situationen, in denen Menschen nicht in den Supermarkt gehen, sondern einen Kontrakt mit einem Bauernhof eingehen, um regelmäßig einen Ernteanteil zu erhalten. Damit entziehen sie sich bewusst dem Markt, der aber weiterhin als Verlockung im Hintergrund verbleibt. Erst wenn sich hinreichend viele Individuen dieser Wirtschaftsform – freiwillig! – anschließen und damit andere zur Nachahmung inspirieren, die wiederum andere inspirieren etc., wird Wandel in einer Demokratie möglich. Wem das nicht schnell genug geht und wer mit politischen Mitteln nachhelfen will, muss erklären, was er unter Demokratie versteht, denn eine Wählermehrheit für eine ökologische Agrarwende ist weiter entfernt als Alpha Centauri.

Der Soziologe Zygmunt Bauman beschreibt den Wandel von einer Gesellschaft der Produzenten hin zu einer Gesellschaft der Konsumenten. Konsum dient in modernen Gesellschaften als identitätsstiftend und sinngebend. Der Hunger nach Sinn und Identität kann folglich nur durch mehr Konsum und mehr Wachstum gestillt werden. Wie kann ein Mentalitätswandel aussehen, der Wohlstand und Wohlbefinden von materiellem Besitz und Konsum trennt?

Wie ich schon erklärt habe, wird mit keinem rechtzeitigen Mentalitätswechsel zu rechnen sein. Erst das Wegbrechen der substanziellen Basis bisheriger Konsumpraktiken wird mehrheitliche Handlungsveränderungen hervorbringen. Bereits jetzt können Individuen, Gruppen oder funktionale Eliten an geeigneten Orten mit postwachstums-tauglichen Daseins- und Versorgungsformen in Erscheinung treten, die das aktuelle Geschehen delegitimieren und zugleich dazu einladen, sich an der neuen, natürlich genügsameren Lebensweise zu orientieren. Und das kann sehr wohl sinn- und identitätsstiftend sein, wie sich beispielsweise in der Reparaturkultur beobachten lässt. In Olden-

burg befindet sich ein multifunktionales Ressourcenzentrum. An diesem Ort lernen Menschen, ganz anders mit Konsumobjekten umzugehen – ohne konsumfrei leben zu müssen. Kaum etwas schafft so viel Selbstwirksamkeit, Erfolgserlebnisse und soziale Integration wie gemeinsame handwerkliche Projekte, die auf den Erhalt von Objekten zielen. Es handelt sich dabei zugleich um eine hochgradig politische Praxis, weil die industrielle Durchflusswirtschaft mit einer Alternative konfrontiert wird und mehr Autonomie erreicht wird. Weniger Konsumausgaben tätigen zu müssen, weil es kraft eigener und kollektiver Kompetenzen gelingt, mit weniger Gütern auszukommen, indem diese selbst produziert, instandgehalten, gepflegt und in manchen Fällen gemeinsam genutzt werden, ist die neue Freiheit des 21. Jahrhundert.

Wie schätzen Sie die Rolle von Kirchen ein, wenn es darum geht, einen solchen Kultur- oder Mentalitätswandel anzustoßen und zu begleiten?



**Ich habe eine Zeit lang geglaubt, dass Kirchen eine Schlüsselposition einnehmen können, um auf eine Postwachstumsökonomie hinzuwirken, aber inzwischen habe ich diese Hoffnung verloren**

Ich habe eine Zeit lang geglaubt, dass Kirchen eine Schlüsselposition einnehmen können, indem sie ihre Infrastrukturen und Kommunikationsmittel nutzen, um auf eine Postwachstumsökonomie hinzuwirken, aber inzwischen habe ich diese Hoffnung verloren. Auch die letzten Kirchentage haben sich tendenziell anderen Themen zugewandt. Papst Franziskus hat mit der Enzyklika *Laudato Si'* eine hervorragende Basis und Rechtfertigung dafür geliefert, seitens der Kirche gegen den ökologischen Suizid zu wirken, aber die Angst davor, unbequem zu sein, womöglich noch mehr

Mitglieder zu verlieren, scheint sie stattdessen eher der Wokeness-Bewegung näher gebracht zu haben.

Noch ein Blick ins Globale: Ist es ethisch gerechtfertigt, einen suffizientaristischen Lebensstil und den Wechsel zu einer stationären Wirtschaft auch von den Ländern des „Globalen Südens“ zu fordern oder wäre es aus Gerechtigkeitsgründen nicht geboten, zunächst die Länder des „Globalen Nordens“, d. h. die historischen Hauptverursacher der ökologischen Krisen, in die Verantwortung zu nehmen?

Fordern? Empfehlen. Sollten Länder des globalen Südens das Niveau einer Postwachstumsökonomie übersteigen wollen, werden sie sich ihrer Zukunftsfähigkeit berauben. Die Ressourcen reichen dort vielleicht für einen ökonomischen Strohfeuerereffekt, aber danach folgt der Absturz. Bestenfalls leichte Anpassungen nach oben und das auch nur in einigen Ländern sind durchhaltbar. Tragfähig wäre ein Modell der Kontraktion und Konvergenz. Demnach müsste der Norden radikal abrüsten, um ein Versorgungsniveau zu erreichen, an dem sich auch der Süden orientieren kann. Armut ist nicht zu akzeptieren, aber selbst in Afrika finden sich immer mehr Hotspots des Wirtschaftswachstums und einer in Windeseile erfolgenden Nachahmung unseres Lebensstils, gerade in den Metropolen. Dort und auch in Lateinamerika und Asien wäre wohl eher über Verteilungsprobleme vor der eigenen Haustür zu sprechen.

Das Wachstumsparadigma verschleiert, dass es auf unbezahlter Care-Arbeit (meist von Frauen) beruht, die aber unsichtbar bleibt. Dies zeigt die patriarchale Logik unseres Wirtschaftssystems sehr deutlich, da Wachstum auf ungerechten Geschlechterverhältnissen beruht. Wie kann eine Wirtschaft aussehen, in der Sorgetätigkeiten nicht nur eine unsichtbare Säule im System darstellen?

Dass die Wachstumslogik auf Geschlechterungerechtigkeit zurückzu-



führen sein soll, halte ich für einen ideologischen Kurzschluss. Was nicht heißt, dass Emanzipationsbelange irrelevant wären oder keine Gerechtigkeitsprobleme existierten. Das Konzept der Postwachstumsökonomie sieht eine Umverteilung der monetär entlohn-ten Erwerbsarbeit vor, so dass alle Erwachsenen im Lebenszeitdurchschnitt etwa 20 Stunden pro Woche kommerziell tätig sind. Ein besseres Mittel, um Geschlechtergerechtigkeit in der Arbeitswelt herzustellen, ist mir nicht bekannt. Männer hätten dann keine Ausrede mehr, sich um Care-, Sorge- und Erziehungsarbeit zu drücken. Umgekehrt können Frauen auf dieser Basis

## ZUM INTERVIEWPARTNER

**Niko Paech**, geb. 1960, ist außerplanmäßiger Professor der Pluralen Ökonomik an der Universität Siegen. Er hat in Deutschland den Begriff der „Postwachstumsökonomie“ geprägt und gilt als Verfechter der Wachstumskritik. Seine Schwerpunkte liegen in der wirtschaftswissenschaftlichen Nachhaltigkeitsforschung, insbesondere in der Postwachstumsökonomik, Umweltökonomik, im Klimaschutzmanagement, in der Organisations- und Innovationsforschung, im Supply Chain Management, in der Produktionswirtschaft und der Analyse transformativer Wirtschaftsformen. Veröffentlichungen: *All you need is less. Eine Kultur des Genug* aus ökonomischer und buddhistischer Sicht, München 2020 (mit M. Folkers); *Befreiung vom Überfluss – das Update: Eine Postwachstumsökonomie für das 21. Jahrhundert*. Komplett überarbeitete Neuausgabe des Degrowth-Klassikers, München 2025.

dieselben Berufschancen nutzen wie Männer.

*Das Interview führte  
Claudia Schwarz, Münster*

